

eröffnen im Hotel ein Monsieur und eine Madame eine Modeschau von unanbringbaren Pariser Toiletten des Vorjahres, die dann die Frohen gierig aufkaufen, wenn auch die Seide beim ersten Tanz oder der ersten großen Reistafel platzt. Arbeiten können weiße Frauen auf Java nicht, daher haben sie ihre Sorgen. Auch sollen die ultravioletten Sonnenstrahlen eine gewisse Einwirkung haben. Erzieherinnen, die nicht die Unvorsichtigkeit hatten, schon an Bord zu flirten (das spricht sich herum), heiraten meist über kurz oder lang: je nachdem sie aussehen. Aber blonde Frauen sollten zu Hause bleiben, die dunklen vertragen das Klima „psychisch“ besser, sagt der Arzt. Im allgemeinen liegen die Gesellschaftsverhältnisse so beiläufig wie in Bremen, wenn dort eine mittlere Tagestemperatur von 28 bis 32 Grad Celsius herrschte.

Aber laßt uns nun endlich von den Sundanesinnen und der Rijstafel sprechen. Der junge Mann, wenn er nun in einem Sadós oder (zweispännigen) Kosong oder gar in einem der 35 000 Automobile Javas angefahren kommt, richtet sein Auge (Weiß ist zu kostbar) auf Halbblut oder Braun — und beides ist nicht ungefährlich. Die Halbeuropäerin ist nicht schwer zu erringen, aber da sie ihrem Ehrgeiz nach Verbesserung der Rasse folgt, kriegt man sie schwer wieder los. Die heiter anmutigen Sundanesinnen aber wird man, wenn eine Zeitgrenze überschritten ist, erst recht nicht los, d. h. man kann sie wegschicken, aber es kann dann passieren, daß sie einem vorher heimlich die bekannte Pastille Nr. 11 versetzt. Dann kommt der Arzt und stellt fest, daß Sie an Herzschlag oder so gestorben sind — das Gift ist nicht nachweisbar. Auch die Bambusfasern, die durch Darm und Magenwände dringen und nach sechs bis acht Monaten den Tod herbeiführen, sind nicht nachweisbar. Der Wirt vom Hotel Garoet hatte sich auch mit so einer anmutig-heiteren Javanessin eingelassen, die ihm allerhand ins Ohr geflüstert hatte. Eines Tages versuchte er, seine Frau zu töten. Lange war er eingesperrt. Jetzt gehört das Hotel seiner Frau. Er will versuchen, ein neues zu gründen. Die Chinesen aber lächeln rätselvoll, sie halten ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung.

Wenn Sie sich aber nach mehreren Pait-Runden an den wohlgedeckten Tisch des Hotels des Indes (Batavia) setzen und die landesübliche Reistafel für 2 Gulden 50 bestellen, an der Sie sich für zwei Tage satt essen, so müssen Sie wissen, daß das dennoch nicht die echte feudale, sondern nur eine Hotelreistafel ist und daß man nur Platzmangels halber den Eß-Berg auf dem Suppenteller aufhäuft. In einer Zuckerfabrik oder Plantage bekommen Sie einen riesenhaften bemalten Porzellanteller mit mehreren flankierenden kleineren Tellern. Sie geben auf den ersten den locker gedämpften Reis, und drum rum assortieren Sie, wie auf einer Malerpalette, von den 25 Zugerichten, die der Reihe nach aufmarschieren, nicht alles, wie es die Touristen zu machen pflegen, sondern das, was Ihnen gerade schmeckt, diesen oder jenen Salat, Curry, bloemkool, gekookte vish; während die solideren Happen von Endvogel, Beefsteak auf die kleineren Trabantenteller gelegt werden. Und wenn Sie eine Flasche eisgekühltes Klosterbier dazu trinken, so liegen Sie unweigerlich unmittelbar nachher, wie alle Touristen, im Hotel des Indes auf dem Ruhebett, und man sieht im Vorbeigehen zehn Zehen über die Halbbrüstung ragen. Immer sieht man einmal zehn Zehen, einmal zwanzig Zehen hervorragen: so ist Java — so ist die Welt.